



Abend:

Zeitung.

48.

Donnerstag, am 25. Februar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. A. Winkler (A. H. Sell).

## Die Märchen bei'm Keppschloß.

Von

Fr. W. v. Trautvetter.

1.

## Der Spielmann am Boiriger Damm.

In seinen Sünden ward vorzeit  
Ein Reiterknecht erschlagen:  
Im Erlensbusch, am Weingeleit,  
Von Pillnis ganz und gar nicht weit,  
Und Boirig fast am Kragen.

Weil er den Segen nicht gewann,  
In's Jenseit heimzugehen,  
So ward er als Gespenst fortan  
Auhier von manchem Wandersmann  
Um Mitternacht gesehen.

Ein frecher Prager Fiedler schlich  
Zu solcher Stund' am Hange;  
Am Erlensbusche setzt' er sich,  
Nahm seine Fiedel her und strich  
Zu seinem Hohngesange:

„Gespenstchen, liegst Du auf dem Ohr?  
Willst Du kein Tänzchen machen?  
Heut' spiel' ich Dir umsonst was vor,  
Auch Lichtchen kömmt schon aus dem Moor,  
Und Nixchen von den Lachen!“

Da saust es in der Erlengruft,  
Da kracht der Bäume Wipfel;  
Aus hohlem Stamm das Käuzchen ruft,  
Der Uhu aus der Felsenkluft,  
Der Drach' auf Bergesgipfel!

Rasch sackt der Mann die Fiedel ein,  
Und macht sich auf die Socken!  
Doch Reiterknecht kömmt hinterdrein,  
Gestiefelt und gespornt, vom Rain,  
Dem Fiedler aufzuhocken!

Es half dem frechen Fiedler drob  
Kein Schütteln und kein Bäumen:  
Gespenstchen hielt das Pferd am Schopp,  
Und trieb's Straf' auf, Straf' ab, Galopp,  
Und ließ den Gaul nicht säumen!

Da ging dem Leib der Athem aus,  
Der Geist blieb ungeborgen:  
Der Fiedler spielt, in Nacht und Graus,  
Noch heut' zu Tag', den Weg hinaus,  
Bis an den frühen Morgen!

## Kontraste und Metamorphosen.

(Fortsetzung.)

Wahrhaftig zu beklagen ist die augenscheinlich fort-dauernde Beschränkung und Verminderung der schönen Naturanlagen überhaupt. Wenn in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beinahe Jedermann seinen eigenen „englischen Garten“ haben wollte, und daher die armseligsten Zwerggestalten von Bergen, Wasserfällen, Ritterburgen, unter andern nebst Kanälen so schmal entstanden, daß der Biß behaupten wollte, es sey irgendwo, zum Besten des in einem solchen Kanale befindlichen Einsiedlers von Hecht, ein Mann angestellt, dessen Funktion einzig darin bestehe, den Hecht, sobald er bis an das



Ende des Kanals geschwommen, wieder umzuwenden, damit der Fisch zurückzuschwimmen im Stande, was ihm außerdem der enge Raum versagt hätte, so war das allerdings zum Lachen \*). Möchte man aber über die nunmehr eingetretene, ganz entgegengesetzte Stimmung der Gartenbesitzer nicht gar bitterlich weinen? Den meisten von ihnen scheint der früher so rege Sinn für das Idyllische in der Umgebung ihrer Häuser immer mehr abzugehen, die schöne grüne Vegetation allen Reiz für sie verloren zu haben. Wie sogar der reichste Agronom neuerlich an jedem zu den neuerkauften Gärten gehörigen Park erst dann sein berechnungslustiges Auge weidet, wenn die herrlichen, alten Bäume niedergeschlagen, zerspalten und in gangbares Holz umgesetzt, hochaufgeklästert daliegen und alle Blüthengebüsche und Blumenräume in ertragreiche Getreidfelder umgeschaffen sind, gerade so die Eigenthümer städtischer Gartengrundstücke. Fort, denken sie, mit den alten Müßiggängern von Waldbäumen, deren Schatten nicht so viel einbringt! Fort mit ihnen zum Verkauf auf den Markt! Obstbäume dafür her, die alle Jahre ihren Zins einliefern, oder noch besser Häuser! Auch in Dresden bewiesen die letzten Jahre das Vorherrschende dieses Gedankens bei recht vielen Gartenbesitzern. Sie scheinen sich zu fragen: Wozu noch Mühe und Kosten zur Pflege eines Gartens, da die Stadt selber zu einem Garten geworden ist, dessen Genuß Jedermann freisteht, und da es, bei der so eben herrschenden Vorliebe zum Bauen, nicht an Menschen fehlen wird, die den grünen Raum gut bezahlen, um ansehnliche Häuser darauf setzen zu können? Und wirklich hatten sich hierin die Eigenthümer, besonders der von der Mitte der Stadt nicht allzufern entfernten Gartengrundstücke, nicht geirrt. Gärten, die in Verfall gerathen, zeither nur gekostet, nichts eingebracht, Parzellen der vormaligen Festungswerke, welche den Besitzern fast umsonst abgelassen worden, hatte die immer zunehmende Baulust plötzlich bis zu einem ganz unverhältnißmäßig hohen Werthe gesteigert. Sehr viele Gärten versteinerten, und zwar die kleineren, so völlig, daß auch kein Gräschen darin übrig blieb.

Großes Bedauern erregte besonders der ansehnliche, noch immer häufig nach dem Namen seiner vormaligen Eigenthümerin, der längstverstorbenen Gräfin Mosczinska,

\*) Unter anderem zirkulirte ein scherzhafte Regulative für die Besucher eines ähnlichen Parks en miniature, in dem ohngefähr folgende Reime mit vorkamen:

„Man lasse keine Hunde laufen,  
Sie könnten leicht den See auslaufen.  
Dabei sey Jedermann gebeten,  
Die Berge ja nicht rath zu treten.  
Auch wird man wohl so artig seyn,  
Und keinen Felsen stücken ein.“

genannte Garten in Jedem, der ihn gekannt hatte, als derselbe noch der ganzen Stadt zum Spaziergange darin offen stand. Er ist jedoch schon so lange Zeit durch die nachherigen Besitzer der Deffentlichkeit entzogen, daß die Anzahl derer, die den Untergang seiner mannigfachen, anmuthigen Wald-, Wiesen- und Wasserpartieen vermessen, gewaltsam zusammen geschmolzen. Und auch diese Wenigen müssen sich durch die Gewalt, welche im Laufe der Zeit den früher so sorgsam gepflegten Reizen des Gartens fortdauernd geschah, an den Gedanken seines völligen Unterganges nach und nach dergestalt gewöhnt haben, daß, bei näherer Betrachtung, sie der Art seiner völligen Palingenesie unmöglich zürnen können. Der Garten lag durch das Niederschlagen eines Theils seiner Baumriesen, den Verkauf des darein geleiteten, seine Anmuth besonders erhöhenden Wassers, die Einrichtung der Hälfte desselben zu einem Militairhospitale u. s. w. bereits in zu tiefem Verfall, um als solcher wieder Bedeutung erhoffen zu können. Mit den vielen stattlichen Gebäuden, die uns jetzt aus ihm heiter anblicken, ist es der Architektur gelungen, ihm eine weit anständigere, halb städtische, halb ländliche Physiognomie zu geben. Jedes der neuen, geschmackvollen Häuser steht in einer Baum- und Blumenumgebung, wovon man sich wohlthuend angesprochen fühlt. Die Bäume sind freilich noch größtentheils im Zustande der Kindheit. Desto inniger aber werden sie und die mit ihnen erst aufwachsenden Glieder der in diesem Raume heimischen Familie sich unter einander befreunden, und der künftige Schatten Eltern und Kindern zu desto größerer Erquickung gereichen. Solche Betrachtungen befördern auch die Zufriedenheit desjenigen, der sie anstellt, und söhnen ihn zugleich gelegentlich mit dem fast spurlosen Verschwinden des früheren Zustandes des Mosczinska'schen Gartens und — dem ewigen Wechsel aller irdischen Dinge aus.

### 7. Empfindsamkeit, häusliches Wesen, Romantik.

Jene landschaftlichen Verschönerungen aus der Periode der Empfinderei haben die letztere manches Jahr überdauert. Aber der Papier-maché-Charakter ihrer Einsiedeleien, Fischerhütten und Monumentchen ist der gefräßigen Zeit so wenig gewachsen, daß auch an Orten, wo kein gewaltsamer Eingriff darein geschieht, jede Spur dieser Dinge in kurzem verschwunden seyn wird. Es war eine gar wunderliche Krankheit, die deutsche Empfinderei. Durch englische Romane nach Deutschland



verpflanzt, wußte sie hier bald ihre hauptsächlichste Nahrung aus dem Buche eines Autors zu ziehen, der wohl zu nichts so wenig inclinirte, als zu Schwelgereien in Mondscheingenußen, ihrer eigenthümlichsten Sphäre. Schwerlich war es dem unsterblichen Verfasser der „Leiden des jungen Werther“ geradezu darum zu thun gewesen, in diesem erschütternden Gemälde leidenschaftlicher Verkehrtheit ein abschreckendes Beispiel aufzustellen; gewiß aber noch weit weniger darum, den unglücklichen Selbstmörder in seiner ganzen Handlungsweise als Muster zur Nachahmung vorzuführen. Genug, die Empfinderei, statt sich zu erquicken an der Naturwahrheit der schönen Dichtung, sog nur Gift daraus. Die zum Theil mit wirklich verkehrten Richtungen dem Werther folgenden Schaaeren von Nachahmungen in der Literatur verschlimmerten das Uebel dergestalt, daß seine nachtheiligen Einwirkungen auf das Leben immer schreiender hervorsprangen. Liebe und Empfinderei im engsten Bunde, schienen auf die Edirung eines neuen Gesetzbuches auszugehen, nach dem, zu Gunsten einer in den Flammen des Gefühls neugebackenen, vornehmeren Moral, die einen etwas höllenbrandigen Nachgeschmack hatte, die zeither als Moral betrachtete, sittliche Weibsperson Landes verwiesen werden sollte. Ver- und Entführungen, Treu- und Ehebrüche, geschlechtliche und geschlechtlose Liebesbestrebungen waren nahe d'ran, unter Umständen zu den heroischen Tugenden gezählt zu werden. Aber Sensd'armen, Steckbriefe und Zuchthäuser traten der Sache in der Folge nachdrücklich in den Weg.

Was daher im praktischen Leben keinen Bestand haben konnte, das flüchtete sich alles mit einem, durch den Erfolg gerechtfertigten Zutrauen in die Buchstabenwelt. Man könnte glauben, die in dieser Welt damals auch herumflankirenden Ritter der Herren Spieß, Kramer und Konsorten hätten, die vollen Humpen in der Hand, die überzarten Gefühle niedertrampeln müssen. Aber nein! Gerade die Plumpheit ihrer Ritter war der dunkle Grund, auf dem die zarten, weißen Liliengestalten der Burgfräulein und Frauen desto heller leuchteten. Noch inniger ließ sich die Sentimentalität sodann mit dem Gespensterfelde verschmelzen, welches namentlich Spieß gar erfolgreich anzubauen verstand. Auch in die durch die französische Revolution zunächst erzeugten Verschwörungromane wurde die Empfindsamkeit mit vielem Glücke eingeschmuggelt. Allerdings gab es Schriftsteller, die ihr eine absolute Hulldigung versagten, wie Meißner, der noch jetzt lebende Bscholke, Weit Weber, Fessler und manche andere Notabilität. Aber eine Teintüre von

Sentimentalität wurde ihren Produktionen doch von der damit nun einmal allenthalben reichgeschwängerten Luft ebenfalls aufgedrungen.

Endlich gerieth die im praktischen Leben durch Moralgesetz und Obrigkeiten bedrängte Empfinderei auf die in ihren damaligen Umständen gewiß nicht unglückliche Idee, mit der Häuslichkeit einen Sozietätskontrakt abzuschließen. Als Leitfaden dienten den beiden mit einander Assoziirten bei ihrer Handlungsweise, hauptsächlich Starke's häusliche Gemälde und August Lafontaine's Erzählungen. Die Empfinderei, als solche im praktischen Verkehr immer mehr in Verfall gekommen, zog übrigens dabei ihre Firma ganz ein und machte nur die stille Gesellschafterin. Häuslichkeit hieß nunmehr das Passwort in Literatur und Leben. Wer und was nicht häuslich war, der und das sollte lieber gar nicht mehr seyn. Schon vor Starke und Lafontaine hatten Müller in Isehoe und Andere die Lesewelt mit gesundem, hausbackenem Buchstaben-Brode versorgt. Auf die Länge aber war nur gedachter, etwas wunderlich organisirter Welt die nahrhafte Speise doch zu trocken vorgekommen. Desto begieriger aber ergriff sie die Schüssel, um dieser Kost durch Freuden- und Schmerzensstränen die gehörige Masse beizubringen.

(Fortsetzung folgt.)

### P ä d a g o g i s c h e s .

In der perlenreichen Krone der Weiblichkeit ist das Zartgefühl der einzigste und schönste Diamant. Denn sein lebhaftes Farbenspiel ist nur der vielfach getheilte Abglanz aller Tugenden im weiblichen Herzen, und eine organische Vereinigung seiner Strahlen würde daher das Zartgefühl auch wieder hervorbringen. Selbst die jungfräuliche Unschuld erhält erst von seinem sanften Anhauche ihre reine weiße Farbe, und besteht nur mit, nicht ohne dasselbe, zumal da sie keine Tugend, keine im Kampfe errungene Kraft und Stärke der Seele ist.

August Reischau.

### D a s G e s p e n s t .

(Nach dem Lateinischen des Hermann Crusius.)

Es starb Moros, und überall es heißt:  
Es spuke fürchterlich sein Geist,  
Er lasse Nachts sich polternd hören.  
Man nennt's furchtsame Albernheit;  
Es läßt natürlich sich erklären,  
Er sucht noch immer Zanf und Streit.

M.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Briefe aus Paris.

(Fortsetzung.)

„Glauben Sie mir, Sie irren.“

„Glauben Sie mir, ich irre nicht.“

„Sie haben Unrecht.“

„Ich habe Recht.“

„Geben Sie mir Beweise.“

„Gern; kommen Sie mit mir zu zehn deutschen Literaten, zu sonstigen Leuten selbst, die ihn auf das genaueste kennen und Alle werden meine Behauptung bekräftigen.“

„Aber die Augsburger Allgemeine?“

„Schäze ich außerordentlich, halte sie für das umsichtigste und reichhaltigste politische Blatt Europa's, aber auch sie kann Irrthümer aufstellen. Le roi regne et ne gouverne pas, die Augsburger Allgemeine wird überall gelesen, aber sie kann das Falsche nicht wahr machen.“

„Das paßt etwa, wie die Faust aufs Auge. Und Heinrich Laube? Ich sagte Ihnen schon, daß er den Artikel geschrieben.“

„Möglich, aber das beweist nichts.“

„Wie! wird er eine solche Unwahrheit, in einen warmen Panegyrikus-Pelz gehüllt, in die weite Welt hinaus schreien?“

„Er ist sein warmer Freund, wie die weite Welt weiß. Sie haben ohne Zweifel einmal Schiller's Bürgschaft in der Schule deklamirt. Sie kennen also die ungeheuren Opfer, welche der Freund dem Freunde zu bringen vermag.“

„Hm! hm! hm! Unmöglich!“

„Ha! ha! ha! ganz positiv möglich, sage ich Ihnen.“

— So etwa disputirte ich in letzter Woche, an einem sonnenhellen Nachmittage, mit einem deutschen Freunde, als wir eben mit hastigen Schritten die verödeten Alleen des Tuileriengartens durchmaßen.

Wir trennten uns nach diesem, für den Leser noch etwas unverständlichen Zweigespräch. Es hätte leicht Anlaß zu einem Zweikampf werden können, denn wir beharrten Beide mit eiserner Sicherheit auf unserer respektiven Meinung. Am folgenden Morgen ward meine Thür aufgerissen und derselbe deutsche Freund, der, wie ich rasch bemerken muß, kein Literat ist, stürzte in Unmuth herein.

„Hol' Sie der Teufel,“ rief er, wild den Hut auf einen Stuhl werfend, „Sie haben Recht.“

„Hm, hm!“ fragte ich sehr ruhig, „zogen Sie Erkundigungen ein?“

„Zum Henker, ja. Hans und Peter und Christoph und Jürgen sagten mir: Heinrich Heine schrieb in seinem Leben keine Zeile französisch für den Druck und wird es nimmer thun, aus dem einfachen Grunde, weil er's nicht kann und nimmer können wird. Löwe-Weimars hat die Reisebilder und der Schweizer, A. Specht, der so fleißig für den „Artisi“ schreibt, der hat die anderen französisch-erschienenen Schriften H. Heine's recht glücklich übertragen. Der letztere selbst hat diese Uebertragungen mit dem deutschen Originale verglichen, das ist Alles. So belehrte man mich überall, überall, und setzte hinzu, der „Besuch bei George Sand“ in den letzten Dezemberrummern der Allgemeinen ist höchstwahrscheinlich in doppelter Beziehung unter H. Heine's Anleitung gemacht worden.“

„Auch möglich,“ lachte ich, „aber behaupten will ich's nicht. Ich nahm mir so eben vor, unseren Streit von gestern und unser heutiges Gespräch in einen meiner „Briefe aus Paris“ zu setzen, und da ich gewohnt bin, was ich

schreibe auch zu unterzeichnen und zu verantworten, so könnte ich mir leicht böse Händel durch eine solche verdächtige Behauptung zuziehen.“

„Wie kann man nur dem gutmüthig-glaubenden Publikum dergleichen Verir-Rasen aufbinden wollen,“ eiferte mein Freund weiter. „Behauptet der Mann da in den wehrlosen Spalten der ehrwürdigen Augsburger Allgemeinen: „H. Heine hat die meisten seiner Schriften in's Französische übersezt, mit solcher Sorgfalt, mit solchem Geschmack für das Intimste (!) französisch, daß den Sachen aller Anschein von Uebersetzung ausgehobelt, ausgebürstet ist.““ Das wäre nun im Grunde weiter nichts als das gerechte nur deplacirte Lob einer allerdings trefflichen Uebersetzung, aber was mich am tollsten ärgert, ist die gleich folgende Phrase: „H. Heine ist bei mancher allgemein interessanten französischen Veranlassung von vornherein französisch aufgetreten, so daß der deutsche Ausdruck dafür erst später entstanden oder erschienen, ja oft gar nicht entstanden oder erschienen ist.““ Sehen Sie, ich schäze Heine, den Schriftsteller, trotz seiner unzähligen Widerlichkeiten und Extravaganzen so hoch, daß ich unsere guten deutschen Ansprüche auf ihn und seinen herrlichen Wis, durch seine vermaledeite Eitelkeit, als französischer Schriftsteller gelten zu wollen, nicht im Geringsten schmälert sehen will. Er ist trotz aller seiner Unarten, trotz seiner Feinde und selbst trotz seines lesterschienenen Pamphlets, „über Börne“ betitelt, noch immer groß genug, um so edler Kunststückchen, Aufsehen in der Welt zu erregen, nicht zu bedürfen.“

„O, mein Freund!“ sagte ich meinem noch so kindlich naiven Landsmann, „wenn man, wie ich, anderthalb Jahre lang Zeitungsschreiber war, wenn man so manche liebe lange Nacht an dem melancholischen Schriftkasten mit dem Verkörpern der politischen und sonstiger Lügen zugebracht, ganz wie die kleinen, emsigen Gnomen tief unten in den finstern Erdschachten das verführerische Erz bereiten, dann wundert man sich nicht mehr über Schriftstellergrillen und Journalpuffs. Uebrigens muß es ziemlich lange her seyn, seit Sie die Bibel und den Bossuet gelesen, sonst würden Sie sich besser des ziemlich bekannten Satzes erinnern: „Eitelkeit der Eitelkeiten, Alles ist eitel!“ — warum sollte also Heinrich Heine eine Ausnahme machen?“

Hier ging unsere Unterhaltung auf andere Gegenstände über, aber ich muß noch bemerken, daß jener Aufsatz in der Augsburger Allgemeinen unter den hiesigen Deutschen, besonders unter den Literaten, allgemeines Lachen erregte. Es macht eine so drollige Wirkung, im pathetischsten, zuversichtlichsten Tone Behauptungen aufstellen zu hören, an denen auch nicht eine wahre Silbe ist. Hier zumal blieb man bis zur Stunde in Zweifel, ob der Foppe nicht etwa selbst ein Gefoppter war. Was mich betrifft, ich kenne H. Heine kaum und wollte nur der Wahrheit die Ehre geben, indem ich ihn und sein gerühmtes französisches Schriftstellertum hier in Erwähnung brachte. Der ungezogene Liebling der Musen ist übrigens der Gefahr ausgesetzt, binnen einigen Jahren auch die leiseste Spur eines poetischen Aeußeren im Fette zu verlieren. Sein Wis bekommt einen dicken Bauch und ich zweifle sehr, daß er das Zeichen einer gesegneten Leibesfülle ist. Sein blondes Haar wird dabei allmählig dünner und spärlicher, sein etwas scheublickendes graublaues Auge immer kürzsichtiger und in seinem ursprünglich sehr geistreichen Gesichte mit den feingeschnittenen, sarkastischen Zügen tauchen hier und da böse, philisterhafte Fettrunzeln auf. Dennoch ist er oft, sehr oft leider, kränklich und nur der Gebrauch der Seebäder stellt im Sommer seine im Winter in Paris angegriffene Gesundheit einigermaßen her.

(Fortsetzung folgt.)